Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1917)
Heft: 7-8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 7/8.

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Bern, Heu- und Augstmonat 1917.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Bubenbergstraße 10, Bern. Druck: G. Iseli, Bern.

Martin Salander und der Geist des Sprachvereins.

In Martin Salander, dem gutenteils politischen Roman des reifen und älter gewordenen Gottfried Keller, finden sich einige Stellen, die uns den Meister von einer besondern Seite zeigen, nämlich als einen im tiefsten Grunde unserm Sprachverein Geistesverwandten. Nicht sprachliche Bemerkungen meine ich, sondern Aeußerungen der Gesinnung.

Da ist (S. 67) vor allem ein Wort, das uns Kellers tiefe Liebe zur Muttersprache zeigt. Martin Salander redet mit seiner Frau über Südamerika, wo er lange Jahre geweilt hat, und spricht dabei von „dem alten Boden, wo meine Sprache seit 1500 Jahren erschallt"; dazu „will ich gehören, wenn ich es irgend machen kann! Ich ginge doch ungern wieder fort." Die Sätze sind von Bedeutung; sie zeigen, daß der Heimatboden für Keller vor allem der Boden der Muttersprache ist. Wie mancher unter den Heutigen würde vor allem von der „Demokratie", dem einzigen Merkmal und Kleinod der Heimat sprechen, wie mancher andere in rührselig-halbwahrer Sommerferien-Stimmung von blauen Seen und „Châlets". Martin Salanders Heimat aber ist „der Boden, wo seit 1500 Jahren seine Sprache erschallt". Damals galt die Muttersprache noch nicht für etwas Zufälliges, der dreisprachige Speisewagenkellner noch nicht als der Inbegriff echten Helvetiertums.

Martin Salander hat schöne Pläne für sein Volk. Als echter Vertreter seines Jahrhunderts will er die Volksbildung fördern und verlangt mit der ganzen Ueberzeugung eines freisinnigen Mannes jenes überreiche Maß von Schule und pflichtmäßigem Unterricht, das nach der Ansicht unsrer Großväter Glück und Freiheit des Volkes für immer verbürgen sollte (S. 207). Auch hierüber spricht er mit seiner trefflichen Frau, die ihn denn auch auf die Undurchführbarkeit und die unerwünschten Folgen seiner Pläne hinweist. In dem Schulplan Salanders für den Fortbildungsunterricht bis zum zwanzigsten Jahre finden wir mathematische Fächer, schriftlichen Ausdruck, Kenntnis des tierischen Körpers und Gesundheitspflege, vermehrte Landeskunde und Geschichte, Turnen, militärisches Exercitium, Schießübungen, Gesang und Musik, Blasinstrumente, Verfassungskunde, Belehrung über die Volksrechte, endlich Schreiner- und Zimmerkunst. Aber merkwürdig! vergeblich suchen wir darin die heute so sehr geschätzten Sprachen. Martin Salander weiß noch nichts davon, daß kein rechter Schweizer sei, wer nicht mit drei Sprachen und Kulturen vertraut sei, und unserm guten Gottfried Keller ist dieser Gedanke selbst dann nicht gekommen, als er den zu umfangreichen Volksbildungsplan eines allzu Schulgläubigen verspotten wollte. Wie weit war er entfernt von dem Bildungsgigerltum der heutigen windigen Kaffeehausliteraten!

Und doch weiß Martin Salander, daß die Kenntnis fremder Sprachen von Wert sein kann. Sein Sohn will sich nach der Doktorprüfung in London und Paris umsehen. Der Vater meint dazu (S. 127): „Das ist mir recht wegen der Sprachen, in denen er noch zurück ist; für das andere gebe ich ihm nicht viel. Wenn er von England spricht, wird er Dschury sagen, und Schüri, wenn er von Paris erzählt, mehr kann er in einem halben Jahre kaum erschnappen, was die Rechte betrifft." Für den Spott über die von „weit her" mitgebrachte Aussprache eines alten Fremdwortes haben wir vom Sprachverein Verständnis, denn wir erkennen derartige Schwächen als Zeichen jener Fremdtümelei, die wir bekämpfen, um ein heimatstolzes Geschlecht zu erziehen. Aber auch Salanders nicht eben hohe Meinung vom Wert eines oberflächlichen Auslandfirnisses ist wohl niemandem vertrauter als uns, die wir immer vor der Ueberschätzung des Aufenthaltes in fremden Sprachgebieten gewarnt haben.

Die widerwärtigste Gestalt der Erzählung ist Herr Louis Wohlwend, eine Art moralischen Trottels, einer jener phantastischen und bei aller Schlauheit beinahe unbefangenen Gauner, deren Unverfrorenheit das sichere Zeichen vollständiger Gewissenlosigkeit ist. Zu dem lebenswahren Bilde, das erfahrenen Irrenanstaltsärzten und Untersuchungsrichtern so wohl vertraut ist, gehört nun folgender köstliche Zug (S. 248):

Salander besucht den aus dem Südosten mit einer fremdländischen Frau zurückgekehrten Jugendfreund, der ihn zwei Mal um sein Vermögen gebracht hat, und findet an der Türe eine Karte angeheftet, die den Namen L. Volvend-Glawicz bekannt gibt. Dazu heißt es: „Zeugte das hochgelegene Quartier von bescheidenem Auftreten, so verkündete die Karte, daß deren Inhaber schließlich in die Zunft derjenigen eingetreten sei, die immer etwas an ihrem ehrlichen Namen herumzubasteln haben." Und welch feines Urteil über Wohlwends Ausländerei, wenn beim Anblick dieses neuen Namens Salander zögert, ob er eintreten solle: Die schlimmsten Betrügereien des Abenteurers hat er überwunden, aber dieser Namenswechsel gibt ihm aufs Neue zu denken.

Wir wollen niemandem durch einen Vergleich zu nahe